Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 40 (2021)

Heft: 77

Artikel: Wer hat das Geld - wer hat die Arbeit? : Überlegungen zu einer feministischen Geldtheorie

Autor: Knittler, Käthe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055529

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Käthe Knittler

Wer hat das Geld – wer hat die Arbeit?

Überlegungen zu einer feministischen Geldtheorie[a]

Die strukturelle ökonomische Ungleichheit von Männern und Frauen führt dazu, dass Geldpolitik oder geldbezogene Phänomene auch geschlechtsspezifische Auswirkungen haben, zum Beispiel auf die unterschiedliche Positionierung von Männern und Frauen auf Geld- und Finanzmärkten.[1] Daneben stellen sich konzeptionell noch grundlegendere Fragen: Wo und wie entsteht Geld, und wer entscheidet über Geldströme? Diese Fragen sind eng damit verknüpft, was gesellschaftlich finanziert und produziert wird, was unfinanziert produziert wird und wer davon profitiert. Die Antwort auf diese Fragen – und ob sie überhaupt ins Blickfeld kommen – hängt wiederum davon ab, wie Geld theoretisch begriffen wird. Im Artikel werden zu Beginn grundlegende Überlegungen zum Verhältnis von Geld, Geschlecht und Wirtschaft angestellt. Anschliessend wird die Anschlussfähigkeit verschiedener Geldtheorien, insbesondere der Modern Monetary Theory (MMT) sowie der Kreislauftheorie des Geldes, für feministische Fragestellungen geprüft.

Geld bewegt die Welt, die bezahlte und die unbezahlte

«Money is not gender neutral», schreibt Diane Elson bereits 1994. Geld ist ein soziales Verhältnis und als solches geschlechtlich strukturiert. Mit dieser Feststellung eröffnet sich ein breites Feld unterschiedlicher Analyseebenen. Dieses zieht sich von der Mikroebene, wo Paarbeziehungen auch über geld-

a Eine ausführliche Fassung des Artikels ist unter demselben Titel erschienen in: Kurswechsel 1/2017, 6–28. www.beigewum.at/wp-content/uploads/KW_Kern_1_2017_Knittler.pdf.

vermittelte Ungleichheiten durch Machtstrukturen geprägt sind, über die Analyse von Institutionen oder Teilmärkten wie dem Finanzmarkt bis hin zu Fragen der Geldschöpfung. Diese ist nicht zuletzt im Hinblick auf die Finanzierbarkeit von Care- und Reproduktionsarbeiten aus feministischer Perspektive relevant. In der feministischen Ökonomie geht es zum einen um quantitative Verteilungsfragen, also um geschlechtsspezifische Einkommens- und Vermögensunterschiede. Zum anderen geht es um eine qualitative Ebene, die sich über den Umstand manifestiert, dass ein Teil der kapitalistischen Produktion bezahlt und ein anderer unbezahlt erfolgt (Haidinger/Knittler 2014). Diese Trennung geht mit unterschiedlichen Wertigkeiten – was wird als produktiv angesehen und was nicht – einher, gleichzeitig bestehen zwischen beiden Sphären Wechselwirkungen und Abhängigkeiten: Die Entscheidung über Geldströme ist immer mit Fragen der Allokation und Distribution verbunden.

Deren Wirkungen bleiben jedoch nicht auf den bezahlten Teil der Wirtschaft beschränkt, sondern erstrecken sich ebenso auf die nicht monetären Bereiche der Wirtschaft. Geld «kommandiert» mehr als nur die bezahlten Wirtschaftsleistungen. Die enge Verbindung zwischen monetärer und nicht monetärer Ökonomie wurde bereits im Zuge der zweiten Frauenbewegung vielfach thematisiert. Kommt es zum Beispiel zu Lohnkürzungen, etwa in Krisenzeiten, müssen Leistungen, die ehemals über den Markt bezogen werden konnten, nun durch selbst erbrachte unbezahlte Arbeitsleistungen ersetzt werden.

Neben dem Umstand, dass ein Teil der Wirtschaftsleistung bezahlt und ein Teil unbezahlt verrichtet wird, streicht Madörin (2011; 2014) noch einen anderen Aspekt der Care- und Reproduktionsarbeit hervor. Arbeiten, die auf zwischenmenschlichen Beziehungen beruhen, lassen sich nämlich nicht in gleichem Masse wie industriell erbrachte Tätigkeiten rationalisieren, ohne an Qualität einzubüssen. Es lässt sich nicht schneller streicheln, lieben, pflegen, erziehen oder erklären. Bereits Baumol (1967) hat das niedrige Potenzial der Rationalisierbarkeit von vielen Dienstleistungen hervorgestrichen. Er leitete daraus die «Kostenkrankheit» des Dienstleistungs- beziehungsweise des staatlichen Sektors ab: Wächst der Dienstleistungssektor respektive «unproduktive» Sektor schneller als der «produktive», dann verschiebt sich auch die gesamtgesellschaftliche «Produktivität». Dadurch verschärft sich, wie Madörin hervorhebt, die Frage und Dringlichkeit nach der Finanzierbarkeit von Gesundheits-, Pflege- und Bildungsdienstleistungen.

Geldschöpfung – neue Überlegungen

Gegenwärtig findet eine Repolitisierung der Frage nach der Geldschöpfung selbst statt: Welche Institutionen sind mit der Geldschöpfung betraut und wie sind diese demokratisch legitimiert? Wem fliessen Geldströme zu, wer entscheidet darüber und welche Abhängigkeitsbeziehungen entstehen daraus? Damit werden grundlegende Fragen der ökonomischen Entscheidungsmacht gestellt. Können beziehungsweise sollen sich Staaten auch über die Zentralbank finanzieren? Oder sollen ihnen lediglich die Finanzmärkte mit institutionellen, aber jedenfalls profitgetriebenen Akteuren als Finanzierungsquelle offenstehen? Wie Geld gesehen und definiert wird, ist immanent politisch: Mit der Ausgestaltung der Geldschöpfung sind quasi prä-distributive und prä-allokative Entscheidungslagen verknüpft. Insofern hat nicht nur Gender Budgeting, sondern auch eine *engendered monetary policy* ihre Berechtigung.

Geld in seiner heute vorherrschenden Form beruht überwiegend auf von Banken geschaffenem Kreditgeld und begründet damit GläubigerInnen- und SchuldnerInnenbeziehungen. Die Geldmenge ist im Wesentlichen abhängig von der Nachfrage nach Geld beziehungsweise nach Kredit vonseiten der Unternehmen und privaten Haushalte, somit endogen bestimmt.

Diese endogene Sichtweise von Geld teilen in ihren Grundzügen zumindest alle postkeynesianischen sowie postkeynesianisch-marxistischen Geldtheorien, wenngleich sie im Detail sehr unterschiedlich ausfallen können (Goodhart 2003; Keen 2011; Wray 2014). In einem mittlerweile vielzitierten Artikel (McKay u. a. 2013) erklären die AutorInnen eine Sichtweise auf Banken als lediglich zwischen SparerInnen und SchuldnerInnen vermittelnde AkteurInnen für obsolet und ebenso die Sichtweise, dass die Geldmenge über den Geldmengenmultiplikator von der Zentralbank aus – also exogen – bestimmt werden könnte. Ein weiterer Aspekt, der von postkeynesianischen und marxistischen Geldtheorien geteilt wird, ist die Konzeption von Geld als soziales Verhältnis. Geld beziehungsweise die Zugangsmöglichkeit zu Kreditgeld ist «at the economic level, a source of profits and, at the social level, a source of power» (Graziani 2009, 26). Damit sind gesellschaftliche und machttheoretische Überlegungen von vornherein in den theoretischen Rahmen eingebaut und folglich auch für geschlechtsspezifische Überlegungen zum Thema Geld anschlussfähig.

Die unterschiedlichen Sichtweisen auf das Thema Geld sind, sowohl historisch als auch gegenwärtig, davon geprägt, wie der Kapitalismus selbst konzipiert wird (Stützle 2015). Aus feministischer Perspektive ist hierbei von besonderer Relevanz, den Kapitalismus als eine Wirtschaftsform zu verstehen,

die auf zwei für sie spezifischen – wenngleich wandelbaren und unterschiedlichen Transformationen unterworfenen – Formen von Arbeit beruht: der bezahlten und der unbezahlten Arbeit, die noch dazu von Geschlechterverhältnissen durchzogen ist. So trägt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung massgeblich zur strukturellen Einkommens- und Vermögensungleichheit zuungunsten der Frauen bei, indem Frauen häufiger unbezahlt, schlecht bezahlt oder Teilzeit arbeiten (um daneben unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit zu leisten). Die niedrigeren Einkommen führen nicht nur zu einer wirtschaftlichen Abhängigkeit der Frauen, sondern kulminieren in tieferen Alterspensionen sowie weniger Chancen, vermögensbezogene Einkommen zu erzielen.[2]

Neue und klassische Geldtheorien und deren Potenzial für eine feministische Theoriebildung

Die Befunde zur geschlechtsspezifischen Verfügbarkeit über Geld (Knittler 2017) und zur Verknüpfung von Geld und geschlechtsspezifischer Macht von der Haushalts- bis zur Ebene des öffentlichen Sektors bedürfen theoretischer Überlegungen. Im Folgenden beziehe ich mich auf verschiedene geldtheoretische Zugänge, die allesamt die geschlechtliche Strukturiertheit ihres Gegenstandes ignorieren. Trotzdem sind einige dafür eher anschlussfähig als andere.

Die geschlechterblinde und implizit männlich geprägte Neoklassik[3] konzipiert Geld als eine Ware, als ein nützliches Ding, das den Tausch erleichtert. Damit weist die Neoklassik auf den ersten Blick durchaus Parallelen mit Marx auf, denn auch bei ihm ist Geld eine Ware. Bei Marx eröffnet sich, im Gegensatz zur Neoklassik, mit dem Begriff der Ware aber ein ganzes Universum, in dem sich die gesamte kapitalistische Produktionsweise inklusive Arbeitswertlehre widerspiegelt. Des Weiteren weist Marx auch dem Kredit für den kapitalistischen Produktionsprozess eine relevante und unerlässliche Rolle zu und verwendet für Geld eine Reihe von Begriffen (unter anderem Banknoten, Münzgeld, Kreditgeld oder auch Weltgeld)[4], welchen er unterschiedliche Eigenschaften und Funktionen zuschreibt. Zwar hatte Marx keine fertig entwickelte Geldtheorie, seine Ansätze sind jedoch umfassender als eine Reduzierung auf die Gleichsetzung von Geld und Ware.

Eine der neueren Geldtheorien, die auf Marx Bezug nimmt und anderen postkeynesianischen Ansätzen sehr nahesteht, ist die aus Italien stammende Circuit Money Theory (Kreislauftheorie des Geldes). Sie geht auf Augusto Graziani (2009) zurück und wird gegenwärtig ebenfalls von (über-

wiegend) in Italien beheimateten TheoretikerInnen weiterentwickelt. Sie ist jener Teilströmung des Marxismus zuzurechnen, die mit dem Postfordismus nicht nur einen Wandel des Charakters von Arbeit und Wert und des Verhältnisses der beiden zueinander konstatieren (Bellofiore 2004), sondern als logische Konsequenz auch einen Wandlungsprozess des Charakters des Geldes – unter anderem als Repräsentant von Wert – erkennen. Ihr analytischer Zugang zählt zu jenen gesellschaftspolitischen und machtkritischen Ansätzen, die sich gegenüber (aktuellen) Transformationen des Kapitalismus offen zeigen und diese theoretisch zu erfassen versuchen. Diese Überlegung sowie der Umstand, dass Arbeit als gesellschaftliche Form eine zentrale Rolle in ihren theoretischen Überlegungen spielt, lässt die Kreislauftheorie des Geldes zu einem potenziell fruchtbaren Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung feministischer Geldtheorie werden.

Etwas überspitzt formuliert, lässt sich mit Marx keine Wirtschaftspolitik machen und mit Keynes keine (grundlegende) Kapitalismuskritik, sehr wohl aber (auch radikale) Reformpolitik betreiben. Tendenziell findet sich diese Schwerpunktsetzung auch in den verschiedenen geldtheoretischen Strömungen, die jeweils mehr der einen oder der anderen Richtung zugeordnet werden können. Die Kreislauftheorie des Geldes erscheint eher geeignet, gegenwärtige krisenbestimmende Transformationsprozesse des Kapitalismus analysieren zu können.

Modern Monetary Theory

Das Erkenntnisinteresse der Modern Monetary Theory (MMT) ist hingegen stärker auf realpolitische Interventionen ausgerichtet, nicht zuletzt um den krisengebeutelten Kapitalismus wieder zum Laufen zu bringen. Die in der neoliberalen Welt verbreitete Defizit-Hysterie gegenüber staatlichen Haushalten und Budgets wird von MMT-VertreterInnen auf theoretischer Ebene als ungerechtfertigt kritisiert und auf praktischer Ebene mit Alternativen konterkariert. Staaten haben, ihrer Theorie folgend, potenziell unbeschränkte finanzielle Kapazitäten und damit kein Finanzierungsproblem. Zumindest dann nicht, wenn sie souverän über das Geld beziehungsweise die eigene Währung, verfügen können. Ob dies gegeben ist oder nicht, hängt von einer Reihe institutioneller Faktoren ab: der Ausgestaltung der Zentralbank, der Grösse des Wirtschaftsraumes und der Unabhängigkeit gegenüber anderen Währungen (flexible Wechselkurse).

Das theoretische und praktische Verständnis der MMT bricht mit «unserem» gegenwärtigen Verständnis von Geld- und Fiskalpolitik. Geld- und

Fiskalpolitik verschmelzen, und beide werden zu einem Instrument der makroökonomischen Stabilisierung. Steuern werden – entgegen vorherrschender Vorstellungen – nicht erhoben, um staatliche Ausgaben finanzieren zu können, sondern umgekehrt: über staatliche Ausgaben wird Geld, das von der Zentralbank bereitgestellt wird, geschaffen und in den Wirtschaftskreislauf gespeist. Der Prozess der Geldschöpfung wird somit zentral über staatliche Ausgaben geregelt. Über Steuern und Gebühren wird das Geld dem Wirtschaftskreislauf wieder entzogen beziehungsweise wieder vernichtet. Somit sind staatliche Einnahmen auch das primäre Mittel, um Inflation zu verhindern. Staatliche Budgets und die Zentralbank sind letztlich analytisch gemeinsam zu betrachten. Zugleich erfolgt eine Umdrehung geldpolitischer Zielsetzungen. Primäres Ziel ist nicht, wie gegenwärtig bei der Europäischen Zentralbank (EZB), die Geldwertstabilität, sondern – klassisch keynesianisch – die Vollbeschäftigung. Die Zentralbanken sind somit nicht nur Lender of Last Resort (Kreditgeberin in letzter Instanz), sondern auch Employer of Last Resort (Arbeitgeberin in letzter Instanz). Bei konjunkturellen Abschwüngen gilt es, über von der Zentralbank finanzierte, gesteigerte staatliche Ausgaben die Beschäftigung und damit die gesamtgesellschaftliche Nachfrage zu stabilisieren. Die Verfasstheit der EZB, die Trennung von Geld- und Finanzhoheit sowie die verschiedenen Budgetdefizitregelungen in der Eurozone werden von der MMT heftig kritisiert und die Gesamtheit dieser Regelungen als fundamentales Problem der Eurokrise analysiert.

Aus feministischer Perspektive ist dieser Ansatz attraktiv, weil er eine gänzlich andere Perspektive auf die Finanzierbarkeit staatlicher Aufgaben und damit auch auf die Finanzierbarkeit des gesamten Care- und Reproduktionsbereichs beziehungsweise der gesellschaftlichen Reproduktion eröffnet. Mit dieser Fragestellung beschäftigen sich Mary Mellor auf konzeptioneller Ebene und Pavlina Tcherneva mit der praktischen Anwendung des Konzeptes der Zentralbank als Employer of Last Resort am Beispiel Argentiniens.

MMT in Argentinien: Jefes y Jefas de Hogar

Wirtschaftspolitische Umsetzung fand die Modern Monetary Theory mit ihrem Konzept der Zentralbank als Employer of Last Resort (ELR) erstmals in Argentinien im Zuge der Wirtschaftskrise 2001. Wenngleich die konkrete Ausgestaltung des Programms nicht an die theoretisch gesetzten Ansprüche insbesondere hinsichtlich Umfang und Laufzeit heranreichte, so wurden die wirtschaftspolitischen Folgen dennoch als in der Summe positiv re-

sümiert (Tcherneva 2012). Damit fand ein keynesianisch geprägter, neuer wirtschaftspolitischer Ansatz in einem lateinamerikanischen Land erstmalig Anwendung. In der Blütezeit des Programms erreichten die Ausgaben ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Es umfasste zwei Millionen TeilnehmerInnen, was in etwa fünf Prozent der Bevölkerung beziehungsweise dreizehn Prozent der Erwerbspersonen entsprach. Das Programm war, wie Tcherneva festhält, nicht im Hinblick auf besondere Frauenförderungs- und Gleichstellungsaspekte konzipiert – eher im Gegenteil. Dennoch, streicht sie hervor, könnten derartige Programme auch dafür genutzt werden, beziehungsweise sei dies bereits auch «unfreiwillig» geschehen. Angedachte Zielgruppe war der Haushaltsvorstand, also der Mann. Dies verdeutlicht sich bereits am ursprünglichen Programmnamen «jefes de hogar» (Haushaltsvorstand). Allein dem Umstand, dass in drei Viertel, also der überwiegenden Mehrheit der teilnehmenden Haushalte die Wahl auf die Frau fiel, ist es geschuldet, dass die Umbenennung auf «jefes y jefas de hogar» erfolgte. «Jobs were provided to heads of households (presumably male), but the intra-household decisions in the majority of cases designated the woman as the head of the household» (ebd., 8). Für die neu geschaffenen Arbeitsstellen wurden Mindestlöhne bezahlt. Im Gegensatz zu «klassischen» Arbeitsbeschaffungsmassnahmen handelt es sich bei den ELR-Projekten um Beschäftigungsprogramme von unten (bottom-up-Projekte). Die finanziellen Mittel kommen von der föderalen Ebene, die Projektentwicklung sowie deren Durchführung und Administration erfolgt auf lokaler Ebene. Darin liegt auch viel des emanzipativen Potenzials: Es entstand eine Vielzahl unterschiedlichster, emanzipatorischer und im Reproduktionsbereich verankerter Projekte, unter anderem Gemeinschaftsküchen, Kinder- und Altenbetreuung sowie Mechanikerinnenworkshops. Manche der Projekte waren so erfolgreich und beliebt, dass massive Proteste folgten, als sie wieder eingestellt wurden. Entsprechend dem vorrangigen Ziel, als automatischer Stabilisator («Buffer-stock-Konzept») in Zeiten der Krise zu dienen, werden derartige Programme mit dem wirtschaftlichem Aufschwung wieder zurückgefahren. Folglich verschwinden dann auch all jene Projekte, die der sozialen Reproduktion gedient und Aufgaben übernommen haben, die «normalerweise» unbezahlt oder gar nicht erfolgen. Daher ergibt sich aus feministischer Perspektive ein konzeptioneller Nachteil: Care- und Reproduktionstätigkeiten werden nur antizyklisch bezahlt, bei konjunktureller Besserung sollen sie wieder wie zuvor gratis verrichtet werden. Für den gesamten Tätigkeitsbereich der gesellschaftlichen Reproduktion bedarf es nachhaltigerer Lösungen.

Mary Mellor: Social Provisioning and Modern Money

Mary Mellor (2010; 2016) zählt zu jenen TheoretikerInnen, die sich gegenwärtig am umfassendsten mit dem Fragenkomplex von Geld, Wirtschaft und «social provisioning»[5] befassen. Hierfür bezieht sie sich auf die MMT, auf die Vollgeldtheorie sowie die Kreislauftheorie des Geldes. Konsequent geht sie der Frage nach, wie diese Bereiche gesellschaftlich organisiert und vor allem finanziert werden können. Bezüglich des Geldsystems steht bei ihr die Dringlichkeit nach dessen Demokratisierung im Zentrum. Ihre Kritik konzentriert sich – neben einer grundsätzlichen Kritik am Neoliberalismus und an der Mainstreamökonomie als «handbag economics» – sehr stark auf jenen Geldkreislauf, der auf von Banken geschaffenem Kreditgeld beruht. Das Bild der Allmende (engl. Commons) wird auch von ihr aufgegriffen, allerdings unter einem ganz anderen Gesichtspunkt als bei Federici (2012). «Money must be reclaimed as a Commons, subject to a commons regime of democratically determined use. New money should be created and used for the benefit of the public as a whole and not be created as debt through the banking sector.» (Mellor 2016, 194) Als Reformvorschlag setzt sie auf die Schaffung von «public money», das von der Zentralbank ohne zugrundeliegendes Schuldverhältnis geschaffen werden kann. Trotz der postulierten Notwendigkeit einer Geldreform weist sie zugleich auf deren Beschränktheit hin. «Democratising money would not, of itself, destroy existing patterns of ownership and control. It would only be one link in a chain of changes needed to create socially just and ecologically sustainable communities. [...] While capitalist finance based on credit can be curtailed through returning the money supply to public control this does not in itself challenge finance capital, or capitalism itself, although it takes away a major source of its fuel.» (ebd., 194f.) Jedenfalls finden sich bei ihr reichhaltige Ansatzpunkte für eine weiterführende Debatte.

Anmerkungen

1 Viele Ideen und Anregungen zu dem Artikel verdanke ich Diskussionen im Rahmen der Arbeitgruppe feministische Meso- und Makroökonomie. Hierüber freue ich mich und danke Silce Corus, Bettina Haidinger, Mascha Madörin, Christine Rudolf und Tove Soiland. Für konkrete Rückmeldungen und Anregungen zum Text danke ich Petra Sauer und Bettina Haidinger.

2 Anm. der Redaktion: Im ungekürzten Artikel wird an dieser Stelle in einem historischen Rückblick die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Kapitalismus geschildert. Anschliessend wird die strukturelle ökonomische Ungleichheit von Männern und Frauen für Österreich anhand eines Faktenchecks dargestellt.

3 Für eine umfassende Kritik an der neoklassischen Geldtheorie vergleiche Şener (2014), für die Kritik an aktuellen Weiterentwicklungen neoklassischer Geldtheorien und -politiken vergleiche Springler (2015) und für einen kritischen Blick auf verschiedene Geldreformvorschläge Weber (2015).

4 Zum Weltgeld vgl. den Artikel von Herzog/ Schäppi in diesem Heft.

5 Für «social provisioning» besteht keine eindeutige deutsche Übersetzung; der Begriff umfasst soziale Dienstleistungen und andere Aspekte der sozialen Reproduktion.

Literatur

Baumol, William J., 1967: Macroeconomics of unbalanced growth. The anatomy of urban crisis. In: The American economic review, 57(3), 415–426

Bellofiore, Riccardo, 2004: «As if its body were by love possessed». Abstract Labour and the Monetary Circuit. A Macro-Social Reading of Marx's Labour Theory of Value. In: Arena, Richard / Salvadori, Neri (Hg.): Money, Credit and the Role for the State. Essays in Honour of Augusto Graziani. Aldershot, 89–115

Ederer, Stefan / Mittendrein, Lisa / Schwarz, Valentin, 2015: Staatsfinanzierung durch die EZB. Ein notwendiger Tabubruch. In: Kurswechsel 1, 84–87

Elson, Diane, 1994: Micro, meso, macro. Gender and economic analysis in the context of policy reform. In: Bakker, Isabella (Hg.): The strategic silence. Gender and economic policy. London, 33–45

Federici, Silvia Beatriz, 2012: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien

Goodhart, Charles, 2003: The two concepts of money. Implications for the analysis of optimal currency area. In: Bell, Stephanie A. / Nell, Edward J. (Hg.): The state, the market, and the Euro. Chartalism versus metallism in the theory of money. Cheltenham, 1–15

Graziani, Augusto, 2009: The monetary theory of production. Cambridge

Haidinger, Bettina / Knittler, Käthe, 2014: Feministische Ökonomie. Intro; eine Einführung. Wien

Keen, Steve, 2011: Debunking economics. The naked emperor dethroned? London/New York

Knittler, Käthe 2017: Überlegungen zu einer feministischen Geldtheorie. Wer hat das Geld – wer hat die Arbeit? In: Kurswechsel 1, 6-28, www.beigewum.at/wp-content/uploads/KW_Kern_1_2017_Knittler.pdf

Madörin, Mascha, 2011: Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten. Eine feministische Sicht. In: Baumann, Hans (Hg.): Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform. Analysen und Impulse zur Politik. Zürich, 56–70

Madörin, Mascha, 2014: Kommentar zu Donaths Artikel aus der Sicht einer feministischen Politökonomin. In: Baumann, Beat / Bischel, Iris (Hg): Kritik des kritischen Denkens. Zürich, 178–187

McKay, Ailsa / Campbell, Jim / Thomson, Emily / Ross, Susanne, 2013: Economic Recession and Recovery in the UK. What's Gender Got to Do with It? In: Feminist Economics, 19 (3), 108–123

Mellor, Mary, 2010: The future of money. From financial crisis to public resource. London/ New York

Mellor, Mary, 2016: Debt or democracy. Public money for sustainability and social justice. London/New York

Şener, Ulaş, 2014: Die Neutralitätstheorie des Geldes. Ein kritischer Überblick. Potsdam

Springler, Elisabeth (2015): Geldmenge, Inflation und Finanzmarktstabilität. Das Versagen des ökonomischen Mainstreams in der geldpolitischen Praxis. In: Das Scheitern des neoklassischen Paradigmas – Wirtschaftspolitik in der EU. Wien, 57–78

Stützle, Ingo, 2015: Der Gott der Waren. Die ökonomische Theorie und ihr Geld. In: Prokla, 179, 177–198

Tcherneva, Pavlina R., 2012: Beyond Full Employment. The Employer of Last Resort as an Institution for Change. New York

Weber, Beat, 2015: Geldreform als Weg aus der Krise? Ein kritischer Überblick auf Bitcoin, Regionalgeld, Vollgeld und die Modern Money Theory. In: Prokla, 179, 217–236

Wray, Randall, 2014: Modern money. In: Smithin, John (Hg.): What is money? London/New York, 67–100

DAS ARGUMENT

ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Wie Feministinnen Philosophie der Praxis nutzen können

U.LEGUIN Das innere Kind und der nackte Politiker
D.HARAWAY Drei Mochilas aus Kolumbien
S.MATTHIESEN Die Pandemie der Väter
K.RUOFF „Me, the People". Putsch-Patrioten zur Hauptsendezeit
M.LEDWITH Vom schwer fassbaren Wesen der Macht
R.HAMM Auch eine Philosophie der Praxis braucht eine Praxis
F.HAUG Ringen um Kohärenz
ASSOCIATION OF RESIGNATION Vereinzelung überwinden
K.ZAUNER & M.PROTTE Feministische Schutz- und Lernräume
J.MEYER-SIEBERT Entgegnung auf Zauner & Protte
M.MAYER Jürgen Habermas' monumentale Geistesgeschichte
R.HAUDE Zu Behringers Kulturgeschichte des Klimas

Einzelheft 14 €
Doppelheft 28 €